
Wolfgang E. Heinrichs

Christen und Juden heute: Erinnern – Umdenken – Umkehren¹

Die Frage nicht allein nach dem Verhältnis von Christen und Juden, sondern auch die nach der historischen Schuld der Christen gegenüber den Juden ist von ungebrochener Aktualität. Dass es hier immer noch einen Handlungsbedarf gibt, wurde und wird zwar verschiedentlich in Abrede gestellt, doch scheint mir der Anteil derjenigen zuzunehmen, die die unerhörte Relevanz dieser Sache für das Selbstverständnis der christlichen Gemeinden und Kirchen erkennen. Dass es sich hierbei um ein noch unerledigtes Kapitel nicht nur, aber insbesondere der deutschen Geschichte handelt, wird immer wieder erschreckend bewusst, wenn antisemitische Äußerungen, Verbrechen und Verbrechenabsichten publik werden. Die Angst der Juden in Deutschland ist nach dem Zweiten Weltkrieg längst nicht abgetan, nicht deswegen allein, weil die Traumata der Überlebenden noch weiter existierten als die unmittelbare Todesgefahr vorüber war, sondern weil die antijüdischen Vorurteile und Haltungen in Deutschland sich fortsetzten und bis heute lebendig sind: das Gefühl des Ausgegrenztseins blieb, dazu die Angst vor Übergriffen.

Sie haben sich als Christen in Siegen-Weidenau dazu entschlossen, den diesjährigen Buß- und Betttag zum Anlass zu nehmen, ihr eigenes Verhältnis zu den Juden und wohl auch zu Israel zu überdenken und haben mich gebeten, ihnen hierzu historisch und theologisch eine Richtung zu weisen. Ich fühle mich darüber natürlich geehrt, weiß allerdings aus den Jahren, die ich als Pastor in Siegen-Weidenau verbracht habe, dass es in einer Gegend mit ausgeprägten Ansichten erheblich einfacher ist, sich über Glaubensfragen auseinanderzusetzen als sich im Glauben zu finden und zu einen. Umso hoffnungsvoller macht mich ihre Vorgabe des einheitlichen Fragens und Suchens in einer doch nicht

¹ Bei dieser Veröffentlichung handelt es sich um einen überarbeiteten und erweiterten Vortrag, den ich am 1. Oktober 2003 in Siegen im Hermann-Reuter-Haus der Evangelischen Kirchengemeinde Weidenau gehalten habe. Den Vortragsstil habe ich weitgehend beibehalten, um eben dieses Kontextes willen. Anlass war die Vorbereitung eines ökumenischen Bußgottesdienstes, der am 9. November 2003 stattfand. Getragen wurde das Vorhaben von Christen aus verschiedenen Denominationen in Siegen-Weidenau und Siegen-Geisweid. Außer der genannten Ev. Kirchengemeinde waren beteiligt: die Ev.-Freikirchliche Gemeinde Geisweid, die Freie evangelische Gemeinde Weidenau, die Kath. Gemeinden St. Josef und Heilig Kreuz Weidenau, die Kath. Gemeinde St. Marien Geisweid und die Urchristliche Gemeinde Weidenau. Der Saal des Hermann-Reuter-Hauses war an dem Vortragsabend voll besetzt und es fand im Anschluss an den Vortrag eine recht rege Diskussion statt.

ganz unumstrittenen Angelegenheit und der Wille einen gemeinsamen Weg der Erneuerung zu gehen. Denn ein solcher ist ja herausgefordert, wenn es um die Frage nach Schuld und Buße geht.

Buße bedeutet nach biblischem Verständnis ein Sich-Umwenden, eine Abkehr von einem verkehrten und eine Hinwendung zu einem richtigen, guten, vernünftigen Weg, der eben nicht Holzweg, sondern Freigang und Lebensweg sein will. Buße bedeutet, wenn es sich um einen Ausgang aus historischer Schuld handelt, immer auch ein Losreißen von vorhandenen Denkstrukturen, die einem bis dato plausibel erscheinen. „Warum sollte ein solcher Weg überhaupt notwendig sein?“, fragen die einen. „Befinden wir uns nicht schon längst darauf?“, meinen die anderen. Auf diese Fragen möchte ich nun in meinem Vortrag näher eingehen, indem ich ihnen zuerst (1) die Schuld auseinander-setze, um die es konkret geht, sodann (2) auf die Formen der Schuld auseinander-setzung zu sprechen komme, so wie sie von Christen in der Nachkriegszeit geschehen ist, und schließlich (3) auf die möglichen Konsequenzen eingehe, die sich für uns heute ergeben. Dass aber unser Verhältnis zu den Juden kein „normales“ ist und sich bis heute auch nicht annähernd normalisiert hat, habe ich bereits angesprochen.

I Die historische Schuld der Christen gegenüber den Juden

Die Schuld der Christen gegenüber den Juden ist eine Schuld, die keine Sache von wenigen Jahren des Nationalsozialismus ist, auch wenn sie in dieser Zeit ihren grausamen Höhepunkt hatte, sondern eine Schuld, die sich über die letzten beiden tausend Jahre erstreckt. Denn nach einer relativ kurzen Zeit in den Anfängen der christlichen Gemeinde, in der die privilegierte Gruppe der Juden die aus den Juden stammenden Christen verfolgte, kam es spätestens seit der Privilegierung der Christen, also seit dem 4. Jahrhundert, zu einer dauernden Diskriminierung und Verfolgung jüdischer Gemeinden durch die Christen. Ich kann hier nun nicht annähernd zweitausend Jahre Weltgeschichte aufarbeiten, nur einiges Wenige herausgreifen.

Bereits der etwa um 130 n. Chr. in Syrien entstandene so genannte BARNABASBRIEF spricht in heftigster Polemik den Juden jedes Verständnis der Heiligen Schrift ab.² Ähnlich hatte schon IGNATIUS VON ANTIOCHIEN (110-115) ge-

² Siehe zu diesem Thema ausführlicher WOLFGANG WIRTH, Judenfeindschaft von der frühen Kirche bis zu den Kreuzzügen, in: GÜNTHER B. GINZEL (Hg.), Antisemitismus, Bielefeld 1991, 53-70; außerdem und ausführlich HEINZ SCHRECKENBERG, Die christlichen Adversus-Judaeos-Texte und ihr literarisches Umfeld (1.-11. Jahrhundert), Frankfurt a. M. 1990. SCHRECKENBERG hat seine Untersuchungen fortgeführt in einem zweiten Band: Die christlichen Adversus-Judaeos-Texte (11.-13. Jahrhundert). Mit einer Ikonographie des Judenthemas bis zum 4. Laterankonzil, Frankfurt a. M. 1988.

urteilt. Der alte Gottesbund mit Israel sei ein für allemal durch den neuen in Jesus Christus abgelöst. Alle Verheißungen des alten Bundes seien auf das neue Gottesvolk übergegangen und das Judentum habe keine Heilsbedeutung mehr. Diese so genannte Substitutions- oder Enterbungstheorie, nach der das neue Gottesvolk das alte ersetzt oder beerbt hat, wobei die Juden in Zukunft also enterbt seien, ist seitdem zur Generallinie christlicher Theologie bis auf wenige Ausnahmen geworden. Dabei verließ man freilich meines Erachtens sowohl den Boden des Alten wie des Neuen Testaments, besonders widersprach man dem Apostel Paulus, der ja deutlich genug im Römerbrief 9-11 von einer *bleibenden* Erwählung Israels ausgeht, und in diesem Zusammenhang auch auf die Heilsbedeutung der Juden für die christliche Gemeinde eingeht. Dagegen haben die so genannten Kirchenväter eine Rivalität zwischen Christen und Juden gelehrt. Der Kirchenlehrer TERTULLIAN (150-225) sprach von der christlichen Kirche als „ewiges Israel“³ und im späteren Mittelalter sahen sich Kaiser und Könige in der Autorität eines Davids oder Salomos herrschen. Sehr früh entstand die Theorie, dass die Juden „Gottesmörder“ seien, weil sie Jesus ans Kreuz gebracht hätten. So warf Justin der Märtyrer (100-165) den Juden vor, dass sie „den Gerechten [sc. Jesus ...] getötet hätten“ und nun dieses Werk fortsetzten bei denen, die sich zu Jesus als dem Messias bekennen.⁴ Ähnlich urteilte später auch der Patriarch von Konstantinopel JOHANNES CHRYSOSTOMOS (345-407) in einer scharfen antijüdischen Polemik. Die Juden werden als verworfenes Volk gesehen, die anderen Völker dagegen als heilswürdig.

Im Gegensatz dazu steht das Neue Testament. Die Apostel gehen selbstverständlich davon aus, dass das Heil von den Juden kommt und die Juden zuerst und dann die Heiden erreichen soll. Wenn wir kurz vor dem Buß- und Bettag darüber nachdenken, wer denn Schuld am Tode Jesu trägt, dann gibt es darauf eigentlich nur die einzige schriftgemäße Antwort, dass ihn allein unser aller Schuld dahin brachte und es darin keinen Unterschied gibt zwischen Juden und Heiden, sondern alle des Ruhmes ermangeln, den sie bei Gott haben sollen (Röm 3, 23).

AUGUSTINUS (354-430) nahm gegenüber den Juden eine zwiespältige Haltung ein. Er berief sich zwar auf die Theologie des Apostels Paulus und stimm-

³ Zu TERTULLIAN, dem Begründer der christlichen *Adversus-Judaeos*-Texte, siehe besonders seine Schrift „Gegen die Juden“, in: Bibliothek der Kirchenväter, Bd. 7 (Tertullians private und katechetische Schriften), Kempten/München 1912, 300-324. Siehe auch HEINZ SCHRECKENBERG, Die christlichen *Adversus-Judaeos*-Texte und ihr literarisches Umfeld (1.-11. Jahrhundert), 216ff.

⁴ Zitiert nach „Des heiligen Philosophen und Märtyrers Justinus Dialog mit den Juden Tryphon“, in: Bibliothek der Kirchenväter, Bd. 33, Kempten/München 1917, 24f. Natürlich schrieb JUSTIN noch in einer Zeit, in der sich die Kirche in einer Position der Unterdrückung befand. Für JUSTIN sind die Juden einerseits „Brüder“, für deren Bekehrung er beten kann, andererseits weist seine Polemik eine unbrüderliche Härte auf, die die Juden als Lügner und Schriftfälscher in die Nähe des Antichristen rückt. Siehe ausführlicher SCHRECKENBERG, Die christlichen *Adversus-Judaeos*-Texte (1.-11. Jahrhundert), 182ff.

te diesem zu, dass man die Juden als erste Liebe Gottes lieben sollte, doch seien eben der Verräter Judas das genaue Abbild der Juden, und so schrieb er in seinem „Traktat gegen die Juden“ (*Tractatus adversus Judaeus*), dass die Juden nur in Erniedrigung leben dürften, weil sie wie Kain ein Malzeichen trügen: „Lasst sie unter uns leben, aber lasst sie leiden und beständig erniedrigt sein.“⁵ Diese Theorie, dass Juden gerade in ihrem Leiden ein Zeugnis für die Wahrheit der Christen geben, ist bis heute in den Köpfen vieler und diente über Jahrhunderte hinweg je nachdem zum Vorwand oder zur Erklärung, ihnen Leid zuzufügen. Nicht immer ging man hierbei so weit wie der erwähnte JOHANNES CHRYSOSTOMUS, in dessen Theologie es für die Juden keine Besserung und keine Vergebung mehr gibt. Es gab auch solche Kirchenlehrer, die den Zustand der Juden als eher bejammernswert beschrieben, wie etwa der gelehrte HIERONYMUS (331-420). Aber auch von ihm wurde das Versagen der Juden als eben der Grund angeführt, der zu diesem bejammernswerten Zustand geführt habe, und Mitleid wäre bei den Juden Fehl am Platze. So schreibt er:

„Bis auf den heutigen Tag ist den treubruchigen Einwohnern [den Juden], die die Diener Gottes und namentlich den Gottessohn ermordet haben, der Zutritt zu Jerusalem verwehrt. Sie werden dorthin nur zum Wehklagen eingelassen. Mit Geld müssen sie sich die Erlaubnis erkaufen, die Zerstörung ihres Staates beweinen zu dürfen [...] An dem Tage, an dem Jerusalem einst von den Römern eingenommen und zerstört worden war, wird man gewahr, wie das kummervolle Volk einherzieht, wie altersschwache Weiber und Greise, mit Lumpen angetan, herbeiströmen, die also schon ihrem Äußeren und in ihrer Tracht den Zorn Gottes verraten. Die Scharen der Unglückseligen drängen sich zusammen und dort, wo [...] von der Höhe des Ölbergs herab das Zeichen des Kreuzes erglänzt, beweint die Ruinen seines Tempels ein unglückseliges Volk, das jedoch des Mitleids nicht wert ist (*populum misere et tamen non esse miserabilem*).“⁶

Wie gesagt, es ist schon bemerkenswert, wenn Christen endlich zu der Überzeugung kommen, dass sie selbst Buße tun müssten und sich im Verhältnis zu den Juden nicht darauf beziehen, eben denselben ihr Versagen vorzuhalten. Die Haltung vieler, wenn nicht der meisten Christen gegenüber den Juden war und ist jedenfalls bis heute geblieben, dass es den Juden schlimm ergehen müsse, und sie eben dieses Schicksal selbst verschuldet hätten. So konnte lange Zeit „das furchtbare Leiden der Juden [...] als von Gott gewollt und deshalb rechters bzw. unausweichlich und hinnehmbar verstanden werden“⁷. Da sie selbst als Ausdruck einer Krise gesehen wurden, konnten die Juden auch leicht in

⁵ AURELIUS AUGUSTINUS, *Adversus Judaeus* 7,9, in: *Patrologia Latina*, hg. von R. GRAFFIN und F. NAU, Paris 1844ff., 42, 58. Zur Auffassung Augustins siehe HEINZ SCHRECKENBERG, *Die christlichen Adversus-Judaeos-Texte* (1.-11. Jahrhundert), 352ff.

⁶ *Corpus Christianorum*, Turnhout-Paris 1953ff., 76 A 673, 669ff.

⁷ Aus: ROLF HILLE (Hg.), *Zum Verhältnis von Christen und Juden. Eine Handreichung der Deutschen Evangelischen Allianz*, Bad Blankenburg, 24. März 1999.

Krisenzeiten als Sündenböcke für die Misere haftbar gemacht werden. Sozialer Aufstieg dieser Gruppe wurde als unakzeptabel bewertet, sozusagen als „verkehrte Welt“, weil doch nicht die aus „christlicher“ Sicht „verworfenen“ Gesinnung sich eines irdischen Segens erfreuen sollte.

Im Laufe des Mittelalters, in dem die Kirche ihre größte politische Macht entfaltete, entwickelten sich weitere negativ beladene Vorstellungen über die Juden, die immer wieder auch zu Pogromen Anlass gaben. Die Kreuzzüge waren verbunden mit regionalen Judenverfolgungen, die nicht von den Kirchenfürsten ausgingen, sondern von denen, die ausgezogen waren, um der Erneuerung der Kirche willen. Hierfür sollte alles Widergöttliche ausgemerzt werden und dabei dachte man – hier zeigt sich eine nicht mehr befragte Mentalität – an die Juden. Mit Judenblut weihten Kreuzfahrer ihre Schwerter. Wer einen Juden erschlug bekam von der Kirche Ablass der Sünden.

Juden waren im Mittelalter Außenseiter der Gesellschaft. Um überhaupt überleben zu können, bezahlten sie hohe Summen an Kaiser, Könige und Landesherren. Von den Zünften waren sie ausgeschlossen, Land durften sie nicht erwerben. So blieben nur Nischen, wie einzelne zunftfreie Gewerbe, der Handel und das Zinsgeschäft⁸. Dass aus einer solchen sozialen Zwangslage auch innovative Kräfte hervorgingen, sei nur am Rande erwähnt. Denn wenn traditionelle Wirtschaftszweige versperrt sind, müssen notgedrungen neue eröffnet werden, um zu überleben. Das Vorurteil einer genetisch bedingten jüdischen Geschäftstüchtigkeit hat hier seinen sozialhistorischen Ursprung.

Die allgemeine Ansicht war, dass Juden den Teufel zum Vater hätten. Diese Formel hatte zuerst CYPRIAN im 3. Jahrhundert aufgestellt. Im Hochmittelalter wurde sie vom Mystiker und Kreuzzugsprediger BERNHARD VON CLAIRVAUX (1090–1153) aufgenommen und schließlich zur Kampfformel, die an der Schwelle zur Neuzeit von MARTIN LUTHER noch funktionalisiert wurde. Im Mittelalter entwickelten sich dann auch die bekannten großen Verleumdungskampagnen gegen die Juden: die Ritualmordlüge⁹, die Behauptung Juden würden Hostien schänden und die Sage vom „ewigen Juden“. 1215 beschloss das von Papst INNOCENZ III. einberufene vierte Laterankonzil unter Hinweis auf 4. Mose 15, 37–41 (da geht es um die Quasten an den Kleidern der Israeliten, die an die Gebote des Herrn erinnern sollen), dass sich die Juden von den Christen durch eine besondere Kleidung unterscheiden mussten. Während im Frühmittelalter die Juden noch relative Freizügigkeiten genossen, wurden sie

⁸ Im Spätmittelalter wurde den Juden lediglich noch das nicht einträgliche Zinsgeschäft überlassen, nachdem die christlichen Kaufleute das Bankgeschäft für sich entdeckt hatten. Seitdem hieß es: „Wo keiner mehr leiht, leiht noch der Jude“.

⁹ Behauptet wurde, dass Juden Christenkinder schächten würden, um deren Blut für ihre Rituale zu missbrauchen. So abwegig diese Vorstellung angesichts der jüdischen Gesetze auch war, sie hielt sich bei vielen bis ins 19. Jahrhundert hinein und wird auch noch von einer Minderheit heute geglaubt und verbreitet.

im abendländischen Hochmittelalter stärker noch als nicht gesellschaftsfähig stigmatisiert.¹⁰ In dieser Zeit wurde der „gelbe Fleck“ eingeführt, ein kreisrundes Zeichen, ein Vorläufer des Judensterns.

Ich kann in der kurzen Zeit nicht auf alles eingehen, was hier zu nennen wäre: die Zwangstaufen, besondere Formen der Judenfeindschaft in Spanien, auf die Inquisition, auf die Vertreibung der Juden aus Spanien (1480) und zuvor aus England (1290).

Wer nun glaubt, dass mit der Reformation ein besseres Schriftverständnis ein besseres Verständnis der Juden nach sich gezogen hätte, der irrt. Die Reformatoren standen mit wenigen Ausnahmen in ihrem Judenbild in eben dieser Tradition. LUTHER hatte zwar zuerst den Juden wohlwollend gegenübergestanden. Als er aber sah, dass die Juden sich nicht der Reformation anschlossen, stellte er in seinem Traktat „Von den Juden und ihren Lügen“ (1543) die polemische Frage: „Was sollen wir Christen denn nun mit diesem verworfenen, verdammten Volk der Juden tun?“ Und er gibt den Rat: „Verbrennt ihre Synagogen und Schulen, und was nicht brennen will, begrabt mit Erde, so dass kein Stein mit Trümmern übrig bleibt“. Kann es einen da noch verwundern, wenn sich in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 viele auf solche Worte beriefen und die so genannte „Reichskristallnacht“ damit rechtfertigten? War es Zufall, dass es in der Nacht zum 455. Geburtstag von MARTIN LUTHER geschah?

JULIUS STREICHER (1885-1946), einer der radikalsten Antisemiten der NSDAP, Gründer des „Stürmers“, berief sich jedenfalls ausdrücklich auf LUTHER. Am 25. Dezember 1941 (also am ersten Weihnachtstag) erklärte er in einem Artikel:

„Soll die Gefahr der Weiterzeugung jenes Gottesfluches im jüdischen Blute endlich ihr Ende finden, dann gibt es nur einen Weg: Die Ausrottung des Volkes, *dessen Gott der Teufel ist.*“

Hier haben wir das Denkklišee, das u. a. von CYPRIAN über BERNHARD VON CLAIRVAUX und LUTHER bis ins 20. Jahrhundert reicht.

Vor dem internationalen Gerichtshof in Nürnberg sagte STREICHER aus:

„Dr. Martin Luther säße heute an meiner Stelle auf der Anklagebank, wenn dies Buch in Betracht gezogen würde. In dem Buch ‚Die Juden und ihre Lügen‘ schreibt Dr. Martin Luther, die Juden seien ein Schlangengezüchte, man solle ihre Synagogen niederbrennen, man solle sie vernichten [...] Genau das haben wir getan!“¹¹

¹⁰ Über das Leben der Juden in der islamischen Welt gäbe es natürlich auch einiges zu sagen, war aber nicht Gegenstand des Vortrages. Dass der Islam sich generell wesentlich judenfreundlicher gezeigt hätte, halte ich allerdings für einen weit verbreiteten Mythos.

¹¹ STREICHER kannte sich in der christlichen und jüdischen Religion sehr gut aus und hat darin seine Position bezogen. Er war alles andere als jemand, der nur Befehlen von oben gefolgt wäre. Seine letzten Worte kurz vor seiner Hinrichtung lauteten bezeichnenderweise in Bezug auf das Buch Ester „Purimfest“. Offenbar hat er sich als zweiter Haman verstanden.

In der Wittenberger Stadtkirche, in der LUTHER gepredigt hatte, befindet sich bis heute ein Spottbild über die Juden. Dargestellt ist eine so genannte „Juden-sau“, das ist eine Sau, deren Exkreme von Juden geschluckt werden. Dazu ist eine Verballhornung des Gottesnamens angebracht. All das sollte in Wittenberg wie in anderen Städten¹² Juden zeigen, dass man sie verachtete und ihre Gegenwart unerwünscht sei. Juden standen mithin für das Dämonische, das man zu verbannen suchte. Für LUTHER war diese Ansicht so selbstverständlich, dass er nicht einmal daran dachte diese Skulptur entfernen zu lassen.

Natürlich ist der Antisemitismus nicht allein ein deutsches Phänomen. Es könnte noch viel gesagt werden über die Judenpogrome in Russland, über die „Dreyfus-Affaire“ in Frankreich, über den arabischen Antisemitismus usw. Aber ausgerechnet in Deutschland hat der Antisemitismus seine fürchterlichste Ausprägung gehabt.

Es gab freilich in Deutschland und anderswo nicht nur Judenfeindschaft. Es gab auch positive Erwartungen und Hoffnungen, die sich an Juden knüpften; aber eben so, dass diese Erwartungen etwas in die Juden hineinprojizierten, was man gerne für sich haben wollte und zur Bestätigung der eigenen Position benutzte.

Bereits im Altertum und auch im späteren Mittelalter gab es Theologen, die die Juden nicht einfach als Feinde ansahen, sondern in ihnen das Wirken des gemeinsamen Gottes erkannten. Juden seien zu dulden und auch wenigstens in Grenzen zu achten, so die tradierte Theologie:

1. Weil Juden der lebendige Beweis für die Geschichtlichkeit des Leidens, des Todes und der Auferstehung Jesu Christi seien, sollen sie als Zeugen einfach geduldet werden.
2. Weil sie Mittler der Sprache sind, in der das Alte Testament geschrieben wurde.
3. Weil nach Römer 9-11 die Endzeit erst eintreten werde, wenn das ganze Israel gerettet ist.

Das erste und das dritte Argument verwendet beispielsweise BERTHOLD VON REGENSBURG, der große Bußprediger des 13. Jahrhunderts, indem er in seinen „Deutschen Predigten“ fordert:

„Jüden sollen sie [die Fürsten] so schirmen wie die Christen an ihrem Leib und an ihrem Gut, denn sie sind in den Frieden genommen. Wer einen Jüden zu Tode schlägt, der muss ihn Gott büßen und dem Richter wie einen Christen, weil die Kaiser sie selbst han in den Frieden genommen. Um zween Ding dulden wir die Jüden unter den Christenleuten. Das eine ist, dass sie Zeugen sind, dass unser Herr gemartert ward von ihnen. Wenn ein Christenmensch einen Juden sieht, soll er daran anächtich denken, ‚bist du deren einer, von denen unser Herr Jesus Christus gemartert

¹² Als weiterer Beleg wäre etwa der Xantener Dom zu nennen.

ward und das für unsere Schuld litt'. Und ihr sollt Gotte für seine Marter danken, ihr Christenleute, wenn ihr den seht. Ihr sollt seine Marter nimmer vergessen, denn er vergisst unser nimmer. Doch sollen wir von den Jüden daran sonderlich gemahnet werden. Und aus einem anderen Grunde: Wie viele ihrer den Endechristen [Antichristen] überleben, die werden von dem Jüngsten Tag alle zu Christenleuten [...]"¹³

Diese drei Motive, Juden sind eine Bestätigung der Richtigkeit christlicher Lehre, Juden sind Träger der Heiligen Schrift, und Juden werden sich dermal-einst zu Christus bekehren, sind in der Tat die Hauptmotive, mit denen Christen seit dem Mittelalter eine Duldung und dann seit dem 18. Jahrhundert eine Missionierung der Juden in der Verhältnisbestimmung zu den Juden als entscheidend ansahen.¹⁴ Diese zweite Einstellung zu den Juden sorgt dafür, dass das Verhältnis der Christen zu den Juden stets eine Ambivalenz besaß mit einer starken Öffnung dem jeweiligen Zeitgeist gegenüber. Seit dem Humanismus und der Aufklärung kamen auch säkulare Motive hinzu, die die Assimilation der Juden in die Gesellschaft befürworteten, freilich ebenso unter Aufgabe einer eigenen jüdischen Identität. Auf der anderen Seite wurde auch die christliche Judenfeindschaft säkularisiert und in einen radikalen Rassismus geführt, der bis zur Forderung der Ausrottung der Juden reichte.

Warum ich soweit historisch aushole? Um zu verdeutlichen, dass die Judenfeindschaft, für die die Christen Buße tun müssten, sich eben nicht auf den Holocaust beschränkt, sondern ein Jahrtausende altes Missverhältnis ist, eine schier endlose Kette von Verfehlungen und Versäumnissen und dass diese Kette noch heute in unseren Köpfen steckt, nicht etwa abgerissen ist. Ich möchte die Sache noch etwas anschaulicher machen, indem ich Ihnen einige „Judenbilder“ des deutschen Protestantismus zeige, die das Verhältnis der deutschen Christen, besser ihr Missverhältnis zu den Juden verdeutlichen.¹⁵ Ähnliche Bilder können sicher auch für das katholische Milieu gezeigt werden. Sämtliche Bilder stammen aus protestantischen Zeitschriften. Sie sind keine ausgesprochen antisemitischen Bilder, so wie wir sie bereits im 19. Jahrhundert und dann in ihrer drastischsten Form im „Stürmer“ finden. Aber gerade daher erweisen sie doch auf eine sehr eindrückliche Weise, warum die Christen eine Benachteiligung, Verfolgung und sogar eine Ermordung von Juden wenigstens billigend in Kauf nahmen. Ich habe sie in drei Kategorien geordnet. Erstens handelt es sich um Bilder, die die Juden als „Sozialschädlinge“ stigmatisieren, zweitens um solche, die Juden als Objekt des Mitleids und der Mission akzen-

¹³ BERTHOLD VON REGENSBURG, Deutsche Predigten. Zitiert nach WILLEHAD PAUL ECKERT, Antisemitismus im Mittelalter, in: GÜNTHER B. GINZEL (Hg.), Antisemitismus, 71-99, hier: 73.

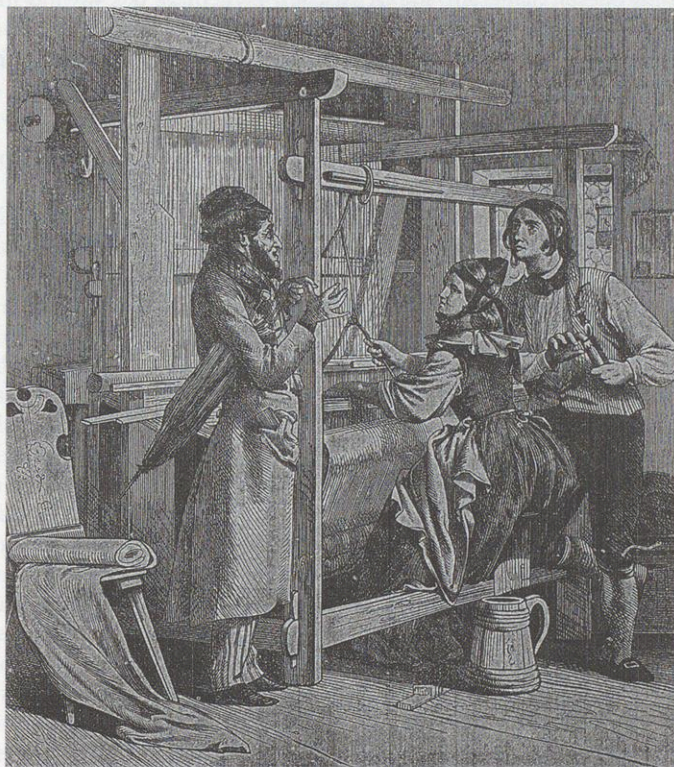
¹⁴ Als jüngste Veröffentlichung hierzu sei hier nur genannt CHRISTOPH RYMATZKI, Hallischer Pietismus und Judenmission. Johann Heinrich Callenbergs Institutum Judaicum und dessen Freundeskreis (1728-1736), Tübingen 2004.

¹⁵ Für den protestantischen Bereich siehe meine eigene Arbeit: Das Judenbild des Protestantismus im Deutschen Kaiserreich, Gießen 2004.

tuieren und drittens um solche, die Juden als Frömmigkeitsvorbild der Christen sehen. Es versteht sich von selbst, dass es hier um christliche Judenbilder geht, nicht um die Realität der Juden selbst. Es handelt sich um Projektionen, die den anderen Menschen als Affirmation der eigenen Existenz missbraucht.

1.1 Juden als Sozialschädlinge

1.1.1 „Ein falscher Menschenfreund“: „Der Jude“ als Wucherer¹⁶



Kleidung und Aussehen gelten als typisch für einen jüdischen Wucherer. Unerbittlich rechnet „der Jude“ den armen Webern ihre Schulden vor. Der Kommentar zu dem Bild ist wie folgt:

„Ein falscher Menschenfreund.

An der Spitze des Blattes ist ausführlich über den Wucher die Rede. Das Bild stellt uns einen solchen Wucherer vor. 1882 gab es im deutschen Reiche 169718 männliche,

¹⁶ Aus: „Ein falscher Menschenfreund“, in: Berliner Arbeiter-Freund. Wochenblatt für Stadt und Land 10 (1888), 365f. Das Bild ist auf S. 365 abgedruckt.

32825 weibliche selbständige Weber, welche noch 78354 Arbeiter beider Geschlechts beschäftigten. Sie alle arbeiten mehr oder minder zu Hause für Lieferanten und Händler, welche den Webern geringen Lohn geben und sie nöthigen, die Lebensbedürfnisse zu hohen Preisen von ihnen zu kaufen. Bei den meisten Weberfamilien ist die Noth groß. Da drängt sich denn der jüdische Händler heran, welcher aus verfallenden Wirtschaften den letzten Heller herauszulocken weiß. Als Bundesgenosse dient ihm der Branntwein, den der Arme geborgt erhält, sobald ein Stück Leinwand oder anderes als Pfand gegeben wird. Hat man dem Wucherer einmal den kleinen Finger gereicht, so ruht er nicht eher, als bis er die ganze Hand hat. Ganze Dörfer und Gegenden im oberen Schlesien, im sächsischen Erzgebirge u. s. w. sind in die Hände der Wucherer gekommen. Eine sittlich-religiöse Volkserneuerung muß in erster Linie den Muth und die Kraft geben, das arme Volk vor dem Wucher zu schützen.“

1.1.2 Karneval- und Leihhaus¹⁷



¹⁷ „Karneval- und Leihhaus“, in: Der Sonntagsfreund 27 (1911), 69.

Typisch für die Abbildung des jüdischen Pfandleihers ist die kleine gedrungene Gestalt, die lange, gebogene Nase, der Bart, der stechende, lauernde Blick. Auch das jüdische Mädchen im Hintergrund taxiert mit ihren großen, dunklen Augen die Frau, die ihre Brosche versetzt. Es hat schwarzes, lockiges Haar, volle Lippen und schaut etwas spöttisch. Das Bild dient zur Verstärkung protestantischer sozialer Kontrolle, die die „unteren Schichten“ von Ausschweifungen bzw., aus der Sicht der Kirche, unmoralischem, unsolidem Lebenswandel abhalten will. Bild und Kommentar sind in der Karnevalszeit abgedruckt. Der Karneval wird als ein Phänomen geschildert, das, nachdem er durch die Reformation verdrängt wurde, von den Franzosen Anfang des 19. Jahrhunderts neu in Deutschland eingeführt worden sei. Schon diese Zuordnung zeigt, dass diese kirchliche Ermahnung in den Rahmen der Modernitätskritik fällt. „Der Jude“ figuriert hier als Ausbeuter der Moderne.

Der Kommentar lautet:

„Kaum ist die Schwelle des neuen Jahres überschritten, da stürzt sich die vergnügungslustige Welt wieder in den Strudel des Karnevalstreibens. Besonders in Gegenden mit überwiegend katholischer Bevölkerung steht das ganze Leben und Treiben unter dem Wahlspruch: Karneval. Wochenlang wird dazu gerüstet, Tausende werden dafür verausgabt, und Maskenverleiher und Kaufhäuser für Narrenkleider machen glänzende Geschäfte. Ja, im kleinsten Laden des kleinsten Dorfes hängen in dieser Zeit Masken und anderer Flittertand zum Verkauf aus. Denn obwohl die Reformation mit dem in der Zeit des Mittelalters in höchster Blüte stehenden unsinnigen Karnevalstreiben vollständig aufgeräumt hatte, ist dieses durch die Franzosen am Anfang des vorigen Jahrhunderts wieder in Deutschland eingeführt worden und hat sich leider überall im Lande so eingebürgert, daß selbst in rein evangelischen Gegenden fast jeder Vergnügungsverein und jeder Gastwirt seinen Maskenball veranstaltet. Besonders die allorts stattfindenden Volksmaskenbälle, bei denen als zugkräftigstes Lockmittel den schönsten Masken hohe Preise zugesichert werden, reizen gerade die ärmeren Klassen zur Teilnahme und veranlassen sie zu Ausgaben, die oft weit über ihre Verhältnisse gehen. Zum Beweise diene die Tatsache, *daß die Pfand- und Leihhäuser gerade in der Karnevalszeit den meisten Zuspruch haben!* Da werden die letzten entbehrlichen Wertgegenstände gegen geringe Summen verpfändet, um dafür Flittertand und Maskenkram zu kaufen. Die Münchener städtischen Leihhäuser veröffentlichten im vorigen Jahre während der Karnevalszeit eine Bekanntmachung, daß keine Betten mehr in Versatz genommen würden, da die dazu verfügbaren Räumlichkeiten bereits überfüllt seien. Und um dem Leichtsinn während des Karnevals keinen Vorschub zu leisten, wurde eine Karenzzeit für Betten bis nach Beendigung des Karnevals festgesetzt. Aus Konstanz wurde vor einigen Jahren berichtet, daß in einem einzigen Leihgeschäft um Fastnacht herum 180 Trauringe versetzt worden sind! In welche Tiefen der Charakterlosigkeit und Vergnügungssucht lassen uns solche Tatsachen blicken!

Das junge Mädchen auf unserem Bilde sieht auch nicht danach aus, als ob die *Not* sie ins Pfandhaus getrieben. Wer weiß, welche Wünsche ihrer Eitelkeit sie mit Verpfändung ihrer sorgsam eingewickelten Brosche, das Geschenk einer früheren reichen Herrschaft, befriedigen will. Vielleicht ist's auch ein Maskenball, der um jeden

Preis ‚mitgemacht‘ werden muß, weil ihre Freundinnen auch alle dabei sind. Auf deren Rat hin hat sie auch zum ersten Mal den Gang hierher gewagt. Daß ihr der alte Jude freilich kaum halb soviel dafür geben will, als sie gedacht hat, verdrießt sie ein wenig. Aber es hilft nichts, sie muß sich zufrieden geben. Zurück kann sie nicht mehr; denn das Maskenkostüm ist schon geliehen und mit ihrem letzten Fünfmarkstück bezahlt, und übermorgen ist der ersehnte Tag des Festes, und dazu braucht sie das Geld. Aber vielleicht hat sie Glück, wie voriges Jahr eine ihrer Freundinnen, die durch die Freigebigkeit eines eleganten Maskenträgers einen ‚kostbaren‘ Abend erlebte, der sie keinen Pfennig gekostet, wie sie immer und immer wieder erzählt hatte, um ihr Mut zum Mitgehen einzuflößen. Um welchen Preis freilich, darüber hat sie geschwiegen, und darüber sei auch an dieser Stelle der Schleier gedeckt. Aber Tausende junger Menschenkinder büßen alljährlich in den Karnevalstagen Unschuld und Ehre ein und nehmen Schaden an Leib und Seele. Darum hüte dich vor solchen ‚unschuldig‘ und ‚harmlos‘ scheinenden Vergnügen und halte dich fern davon um deines zeitlichen und ewigen Wohles willen.“

1.1.3 „Der ewige Jude“ als Ausdruck der Heimat-, Fried- und Hoffnungslosigkeit¹⁸



Das Bild ist aufgenommen in einen Artikel „Das Heil kommt von den Juden. Johannes 4, 22“¹⁹. Der Artikel hat drei Hauptteile mit den Überschriften:

¹⁸ Aus: Zions Freund 7 (1905), 65.

¹⁹ Ebd., 63-71.

I. „Das Heil, welches von den Juden kam“, II. „Die Juden sind jetzt ohne Heil“, III. „Das Heil ist auch für die Juden“. Das Bild ist dem zweiten Teil zugeordnet, der beschreibt, dass in der Gegenwart die Juden (noch!) heillos sind. Bezeichnend für das Bild sind die Zwischenüberschriften dieses Teils: „a) Die Juden sind heimatlos“, „b) Die Juden sind friedlos“, „c) Die Juden sind ohne lebendige Hoffnung“.

1.2 Juden als Objekt des Mitleids und der Mission

1.2.1 Heimatlose jüdische Pilger



Aus: Zions Freund 9 (1907), 79. Das Bild findet sich in einem Artikel „Der Gewisse Sieg“, ebd., 76-82. Geschildert wird die Trostlosigkeit des jüdischen Volkes in ihrer Ablehnung der christlichen Heilsbotschaft.

1.2.2 Ein Blinder, ein Bild Israels²⁰

Dieses „klassische“ Bild, das die „Blindheit“ Israels symbolisieren soll, steht im Zusammenhang eines Artikels des Kirchenrats und Superintendenten M. FRITZSCHE mit dem Titel „Die Stellung Israels unter den Weltvölkern“.²¹ Der Artikel sieht die Stellung Israels unter den Weltvölkern als eine „Mittlerstellung“. Noch sei Israel „blind“. Doch wenn es sich zu dem bereits erschienenen Christus bekehren werde, erlange es seine heilsgeschichtliche Bedeutung.

²⁰ Aus: Zions Freund 14 (1912), 85.

²¹ Ebd., 84-90.



1.3 Juden als Frömmigkeitsvorbild der Christen

1.3.1 Jüdischer Großvater und Enkel beim Studium der Schrift²²

Die Bildunterschrift lautet „Der alte Joseph mit seinem Enkel Samuel“. Das Bild stammt aus einem Artikel der Zeitschrift „Licht und Leben“ (Organ der Gemeinschaftsbewegung). Es zeigt den greisen Juden Joseph mit seinem Enkelsohn Samuel, die Schrift eifrig studierend. Beide sind typisierte Juden, die sehnuchtsvoll nach Wahrheit und Erlösung suchen und nur eines Anstoßes für ihre „Erweckung“ bedürfen.

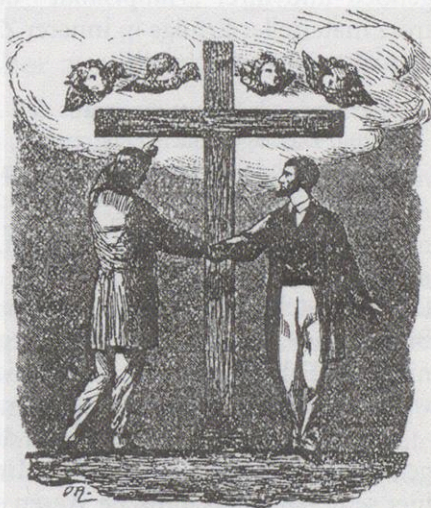
²² „Zwei Juden, die den Herrn am heiligen Abend gefunden“, Licht und Leben 15 (1903), 864.



1.3.2 Titelseite des Flugblattes von Theophil de le Roi: ER hat aus beiden Eins gemacht, Berlin 1879²³

Für dieses Flugblatt wurde im „Friedensbote[n]“, dem „Missionsblatt der Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden in Berlin“ 1879 geworben. Es sei dazu bestimmt „unter den Juden und namentlich unter solchen Christen verbreitet zu werden, welche der Kirche fern stehen“. Das Flugblatt warnt vor einer Pogromstimmung gegen die Juden. Christen und Juden sollten sich darüber bewusst werden, dass die sozialen Missstände durch eine übergreifende Gottesverachtung verursacht seien. Zur Kostendeckung wurden Spenden an die Adresse des Judenmissionars THEOPHIL DE LE ROI erbeten.

Das Bild zeigt einen Christen (blond, groß, kräftig), der einen Juden (klein, schwächling, gekrümmte Haltung, o-bei-



ER hat aus beiden Eins gemacht.
Eph. 2.14.

²³ Flugblatt, abgedruckt in: Friedensbote 11 (1879), 264.

nig, dunkelhaarig, starke Augenbrauen, spitz zulaufender Bart, krumme Nase) bei der Hand nimmt und ihn auf das Kreuz als Zeichen der Erlösung verweist. Der Jude fixiert den Christen, dessen Haltung ihm offenbar fremd und verheißungsvoll zugleich erscheint. Die Engelsfiguren könnten eine Anspielung auf die Freude der Engel über den reuigen Sünder nach Lk 15, 7.10 sein.

* * *

All diese Judenbilder sind für die Christen bis ins 20. Jahrhundert hinein nicht etwa Alternativen, sondern sie existierten und existieren bis heute parallel. Juden sind aus der Sicht der Protestanten im Deutschen Kaiserreich sowohl Ausbeuter wie bemitleidenswerte Menschen, je nachdem zu missionieren, aber auch als solche zu betrachten, die ihre Strafe wohl verdient hätten. Derselbe THEOPHIL DE LE ROI, der noch 1879 dieses „versöhnliche“ Flugblatt herausgab, kann 1881 in einer Hochphase des Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich von einer „satanisch unermüdlichen Vielgeschäftigkeit“ der Juden sprechen.²⁴

Ein anderer Judenmissionar, CARL HACKENSCHMIDT, versucht, nachdem er die für ihn und andere evidenten negativen Merkmale eines Juden geschildert hat, diese nun religiös, nicht rassistisch einzuordnen. Er greift hierfür auf die sozial übergreifend akzeptierte Metapher des „Ewigen Juden“ zurück.²⁵ Die Juden leben nach seiner, durchaus repräsentativen Auffassung mit ihren Untugenden und ihrer „Hauptsünde“ des „Unglauben[s] gegen das Evangelium“ trotz materieller Erfolge in innerer Zerrissenheit und Unzufriedenheit. Sie seien nicht eins mit sich selbst:

„Der Unfriede schaut ihnen aus den Augen, die Ruhelosigkeit ist ihr Hauptcharakterzug. Das Jagen nach Zerstreung, die Empfindlichkeit, das nervöse gereizte Wesen, die Freude andere zu tyrannisieren, die man so oft bei reichen Juden bemerkt, bekunden die innere Verstimmung und Zerrissenheit. Beobachte man die Juden bei einer Lustbarkeit: sie überlassen sich vielleicht der Sinnenlust, aber vergnügt und heiter wie die andern sind sie nicht.“²⁶

Diese Einstellung war Konsens. Alles wäre nur „Geschichte“, wenn sich diese Bilder nach dem Zweiten Weltkrieg erledigt hätten. Aber das ist nun leider nicht der Fall. Noch heute lassen mich Äußerungen von Christen erschrecken, wenn sie sich zu Juden äußern. Hierzu einige Beispiele:

In einer Bibelstunde ging es um die Geschichte, wie Jakob mit List das Erstgeburtsrecht erringt. Ein älterer Mitbruder äußerte mir gegenüber, dass man hier sehr genau das jüdische Wesen erkennen könne: List und Hinterlist, Lüge

²⁴ TH[EOPHIL] DE LE ROI, „Die Judenfrage“, in: Friedensbote 13 (1881), 156-168, 166-175.

²⁵ [CARL] HACKENSCHMIDT, Die Juden und ihr göttlicher Beruf, in: Saat auf Hoffnung 24 (1887), 187-202.

²⁶ Ebd., 197.

und Betrug. Aber, so räumte er ein, Gott habe ja dieses Volk trotzdem lieb. Als ich ihn darauf hin fragte, woher er denn so genau wisse, dass eben dieser Jakob der Prototyp eines jüdischen Charakters sei, wo es in der Bibel doch viele Juden mit recht unterschiedlichen Merkmalen und Charakterzügen gäbe, wick er aus und erklärte, dass er eben die Juden kenne. Ich bin überzeugt, dass er noch nie mit einem gesprochen hat.

Ein anderer älterer Mann meinte mir erläutern zu müssen, dass reiche Juden schon immer ihre Angestellten schlecht behandelt hätten. Auf die Frage, wo er das festgestellt habe, berichtete er lediglich von einem Juden, den er vor dem Krieg gekannt hatte, der aber immer gut zu seinen Angestellten war. Trotzdem er nur diese einzige Erfahrung hatte, die doch eigentlich seiner Theorie widersprach, blieb er bei seinem Vorurteil. Es war ihm einfach plausibel. Er wertete seine andersartige Erfahrung als Ausnahme, die die Regel bestätigte.

Und nicht wenige, die den Juden erklärmaßen wohl gesonnen sind, meinen noch immer Gräueltaten dadurch entschuldigen zu können, dass sie darauf verweisen, dass den Juden nach der Bibel eine Leidenszeit vorausgesagt worden sei. Hier haben sich Vorurteile bis in die Gegenwart erhalten. Und wenn heute, wie geschehen, noch Judenwitze im Kindergarten erzählt werden, sieht es nicht so aus, als ob hier in den künftigen Generationen bereits ein Umdenken erfolgt sei. Im Gegenteil scheint durch die neuerliche Zuwanderung von Juden aus dem Osten eine neue antijüdische Stimmung im Anzug.

2 Was aber haben die Kirchen bisher zur ihrer Schuld gegenüber den Juden gesagt?²⁷

Hier sind nun die verschiedenen persönlichen und auch kirchlich vereinbarten Erklärungen zu nennen. Als erstes wäre hier wohl das mutige Wort DIETRICH BONHOEFFERS zu nennen, das er bereits im September 1940 verfasst hat. In ihm heißt es, dass die Kirche den Namen Jesu Christi missbraucht habe, indem sie sich auf die Seite der von Gott abgefallenen Menschheit schlug. In der Buße müsse es nunmehr um die Wiedergewinnung der Gestalt Jesu Christi in der Kirche gehen. Nach Kriegsende gab es dann verschiedene Schuldklärungen der katholischen und evangelischen Kirche mit je unterschiedlichen theologischen Positionen. Der Erzbischof von Freiburg, CONRAD GRÖBER, gebrauchte in einem Hirtenbrief vom 8. Mai 1945, am Tag also der „bedingungslosen Ka-

²⁷ Vgl. zu diesem Kapitel besonders GERHARD BESIER/GERHARD SAUTER (Hg.), *Wie Christen ihre Schuld bekennen. Die Stuttgarter Erklärung 1945*, Göttingen 1985; GÜNTHER B. GINZEL (Hg.), *Die Kirche und die Juden. Versuch einer Bilanz*, Gerlingen 1997; MARTIN GRESCHAT (Hg.), *Die Schuld der Kirche. Dokumente und Reflexionen zur Stuttgarter Schuldklärung vom 18./19. Oktober 1945*, München 1982; ANSGAR KOSCHEL/HERBERT BETTELHEIM (Hg.), *Katholische Kirche und Judentum im 20. Jahrhundert*, Münster 2002.

pitulation“ das Wort von „unserer Schande“ und auch „wenigstens vor Gott“ – „von mancher Schuld“. Auf ihrer ersten Plenarsitzung nach dem Sturz des Regimes vom 21. bis 23. August 1945 in Fulda bekannten und beklagten die katholischen Bischöfe zudem:

„Viele Deutsche, auch aus unseren Reihen, haben sich von den falschen Lehren des Nationalsozialismus betören lassen, sind bei den Verbrechen gegen menschliche Freiheit und Würde gleichgültig geblieben; viele leisteten durch ihre Haltung dem Verbrechen Vorschub; viele sind selber Verbrecher geworden.“

Man wich also innerhalb der katholischen Kirche der Schuld nicht aus, stufte aber nach Graden der Verantwortung ab. Dagegen war das Schuldbekenntnis des Protestantismus, die berühmte Stuttgarter Schulderklärung des zwölfköpfigen „Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland“ vom 18./19. Oktober 1945 schon von seiner Entstehung her problematischer. Sofort nach ihrem Erscheinen zog es heftige Auseinandersetzungen nach sich. Dies lag nicht zuletzt daran, dass hier gleich mehrere Entwürfe von OTTO DIBELIUS, MARTIN NIEMÖLLER und HANS ASMUSSEN sich überkreuzten und schließlich zu einem kleinsten gemeinsamen Nenner fanden:

„Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“

Das ist noch nicht das klare Wort zum Massenmord an den Juden, für den die Kirche Mitverantwortung trug. Deutlicher wird da schon das „Darmstädter Wort“ (1947), das Teile der Bekennenden Kirche um KARL BARTH, JOACHIM BECKMANN, MARTIN NIEMÖLLER u. a. formulierten. Hier ist deutlich von *Schuld der Väter* und der *eigenen* die Rede.

Kurz nach der „Stuttgarter Erklärung“ war es in Frankfurt/M. am 30. Oktober 1945 zum Treffen des amerikanischen, methodistischen Bischofs BROMLEY G. OXNAM und den Vertretern der methodistischen Kirchenleitung aus den drei Westzonen gekommen, bei dem folgende Resolution verabschiedet wurde:

„In der von Gott gesetzten Solidarität mit unserem Volke, an dem wir mit der von Gott geschenkten Liebe hängen, [...] beugen wir uns tief unter diese Schuld („der Verbrechen, die im Namen unseres Volkes begangen worden sind, über die Zerstörung materieller und sittlicher Werte und die Leiden, die so vielen Menschen zugefügt worden sind“) und tun vor Gott Buße über die Versäumnisse des anhaltenden Gebets, des unerschrockenen Zeugnisses und der tatkräftigen Liebe. Darum sind wir mit allem Ernst entschlossen, die von Gott über uns verhängten Leiden bereitwillig und geduldig zu tragen und das Evangelium von der Liebe Christi, [...], als die einzige Hoffnung dieser Welt auf jede Weise ganz besonders der Jugend zu verkünden [...]“²⁸

²⁸ An dieser Stelle soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass es eine Kommission des Vereins für Freikirchenforschung dabei ist, dieses Kapitel für ihren Bereich aufzuarbeiten. Erste interne Ausarbeitungen liegen vor und werden in der Zeitschrift des Vereins veröffentlicht. Einen Überblick bot KARL HEINZ VOIGT, aus dessen unveröffentlichtem Manuskript auch hier zitiert wird.

Ein expliziter Bezug auf die Juden wird nicht genommen.

Einen großen Schritt ging das Zweite Vatikanische Konzil 1965 mit der Erklärung „*Nostra aetate*“, worin die Kirche „alle Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus“ beklagt. Papst JOHANNES PAUL II. griff dies auf, indem er bereits 1997 davon sprach: „Antisemitismus ist ohne Berechtigung und in jedem Fall zu verurteilen.“ Das am 16. März 1998 veröffentlichte Dokument „Wir erinnern. Eine Reflexion über die Shoah“ der Vatikanischen „Kommission für die religiösen Beziehungen mit den Juden“ führte die seit „*Nostra aetate*“ Generallinie fort, dem Judentum seine theologische Würde und heilsgeschichtliche Bedeutung zurückzugeben. Die in der Shoah offenbar gewordene „Glaubenstreue des jüdischen Volkes“, das „Zeugnis für den Heiligen Israels und die Thora“ gab, wird als „einzigartig“ anerkannt. Man spricht von Betroffenheit über das Grauen der Shoah und über die „spirituelle Verwandtschaft“ zwischen Juden und Christen. Von Schuld ist nicht die Rede.

Anders die „Erklärung der Reue“ der französischen Bischöfe vom 30. September 1997:

„Angesichts des Ausmaßes des Dramas (der Vernichtung des jüdischen Volkes) und der Ungeheuerlichkeit des Verbrechens haben zu viele Hirten der Kirche durch ihr Schweigen die Kirche selbst und ihre Sendung beleidigt. Heute bekennen wir, dass dieses Schweigen eine Verfehlung war [...] dieses Versagen der Kirche Frankreichs und ihre Verantwortung gegenüber dem jüdischen Volk sind Teil ihrer Geschichte. Wir bekennen dieses Versagen. Wir erflehen die Vergebung Gottes und bitten das jüdische Volk, dieses Wort der Reue zu vernehmen.“

Im März 2000 entschuldigte sich Papst JOHANNES PAUL II. für die Verbrechen der katholischen Christen. Er bat Christus die Millionen Opfer von Inquisition, Zwangschristianisierung und rassistischer Ausgrenzung zu verzeihen. Die katholische Mitschuld am deutschen Völkermord wurde noch nicht bekannt. Es wurde auch von jüdischer Seite sehr genau hingehört, dass der Papst zwar Christus, nicht aber die Juden um Verzeihung bat. Auch war nicht von einer Schuld der Kirche, sondern von der Schuld der Christen die Rede. Nicht jeder muss sich demnach angesprochen fühlen.

Für den Bereich des Protestantismus sind die verschiedenen Synodalerklärungen von Bedeutung sowie die EKD-Denkschrift aus dem Jahr 2000. In ihnen ist von der „Mitverantwortung und Schuld der Christen am Holocaust“ die Rede. Auch der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland (BEFG) hat sein Versagen in der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland eingeräumt. Der damalige Präsident der Freikirche, GÜNTER HITZEMANN, verlas am 2. August 1984 während der Festversammlung zur 150-Jahrfeier der kontinental-europäischen Baptistengemeinden in Hamburg eine Erklärung, in der es heißt, dass man sich darunter beugt, nicht genügend Bekennermut gehabt zu haben.

Eine noch deutlichere Sprache spricht die Erklärung des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden vom 7. Mai 1997:

„Wir bekennen unser schuldhaftes Versagen und beklagen: alle öffentliche oder heimliche Abgrenzung und Desolidarisierung vom Judentum in der Zeit der NS-Herrschaft; die auch im Raum unserer Gemeinden erfolgten Denunziationen von judenchristlichen Glaubensgeschwistern; alle antisemitische und antijudaistischen Äußerungen und Verhaltensweisen in unseren Reihen; die dem Judentum gegenüber vorgebrachte historisch und ethisch jedoch unhaltbare Anlastung der Schuld am Tod Jesu. Es darf nicht verschwiegen werden, dass Juden und Judenchristen auch in der Zeit der Verfolgung mutige und entschlossene Hilfe von Schwestern und Brüdern unserer Gemeinden gewährt wurde. Betroffen stellen wir jedoch fest, dass die letzte Phase der Judenverfolgung von offizieller Seite des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland mit Schweigen übergangen wurde. Dass das Christentum von jüdischer Seite überwiegend als eine antisemitische Religion empfunden wird, bedauern wir zutiefst. Wir setzen dem entgegen, dass die Gemeinde Jesu Christi ihrem Wesen nach nicht antijüdisch sein darf. Eine antisemitische Grundhaltung trägt zugleich auch einen antichristlichen Charakter.“

Eine ähnliche Erklärung des Bundes Freier evangelischer Gemeinden fehlt bis heute.²⁹ Es gibt allerdings Erklärungen u. a. des ehemaligen Bundesvorstehers KARL-HEINZ KNÖPPEL. Gleich nach 1945 gab es im Bund Freier evangelischer Gemeinden eine Diskussion darüber, ob man als Gemeindebund eine Schuld-erklärung abgeben solle. Hiergegen sperrten sich aber einige Theologen, wie vor allem der langjährige Dozent des Theologischen Seminars in Ewersbach HEINRICH WIESEMANN, der die Linie vertrat, dass Schuld nur individuell, nicht kollektiv bekannt werden könne. Er selbst fühle sich nicht schuldig, weil er nach Römer 13 dem Staat gehorsam war und unpolitisch das reine Evangelium verkündigt habe. Dass aber auch das Heraushalten aus der Politik politisch ist, sah er nicht. Anders FRIEDRICH HEITMÜLLER (1888-1965), der nach einer anfänglichen Begeisterung für den Nationalsozialismus seit 1936 demselben kritisch gegenüberstand. Er verfasste im Anschluss an die Stuttgarter Schulderklärung am 3. November 1945 einen Brief an die Bundesleitung der Freien evangelischen Gemeinde, in dem es heißt:

„Unser Versagen und Irregehen geschah in der breiten Volks- und Weltöffentlichkeit. Zum Wesen der Buße gehört es, dass wir das Bekenntnis unserer Schuld nun auch so laut sagen, dass es in der Volks- und Weltöffentlichkeit gehört wird.“

Am 1. Mai 1946 verfasste HEITMÜLLER eine Schrift mit dem Titel „Unsere Anteilnahme am kirchlichen Ringen der Gegenwart. Ein Wort zur Klarstellung und Verständigung“, darin fordert er eindeutig zur Buße aller Christen auf:

„Wenn wir uns fragen, was Gott jetzt von uns erwartet, dann empfangen wir auf die schwerwiegende Frage aus der Heiligen Schrift die Antwort: Buße! Buße ist das

²⁹ Die wichtigste Zusammenfassung und Textedition bietet immer noch HEINZ-ADOLF RITTER, Zur Geschichte der Freien evangelischen Gemeinden zwischen 1945 und 1995, Teil 1: Wie die Gemeindeväter nach 1945 mit Schuld aus der NS-Diktatur umgegangen sind, Witten o. J. (1995) (Christsein heute Forum 94/95).

göttliche Gebot der Stunde, [...] gewiss auch an unser ganzes Volk gerichtet, [...] aber zunächst an die deutsche Christenheit aller Kirchen, Gemeinden und Gemeinschaften. Denn, wenn es auch feststeht, dass es in Deutschland keine zweite Organisation gibt, die auch nur annähernd so laut gegen die grundstürzenden religiösen und rassepolitischen Irrtümer des Nationalsozialismus Zeugnis abgelegt hat, wie die Kirchen in vielen ihrer tapferen Vertreter es getan haben, so bleibt doch auch die Tatsache bestehen: Es gibt in Deutschland keine Volks- oder Freikirche, keinen Gemeinde- oder Gemeinschaftsverband, die während des hinter uns liegenden Jahrzehnts nicht schuldig geworden wären. Schuldig an Gott [...], schuldig an unserem Volk, dem von ungezählten Kanzeln und Kathedern aller Kirchen der ganze Ratschluss Gottes im Evangelium von Jesus Christus nicht verkündigt worden ist! Schuldig am jüdischen Volk, für das wir unsere Stimme nicht laut und deutlich genug erhoben haben, als man den satanisch-dämonischen Versuch machte, es durch Ausrottung zu vernichten!“

Auch hier fehlt eine eindeutige Schulderklärung gegenüber den Juden, zumal HEITMÜLLER in der Zeit des NS-Regimes schwere persönliche Schuld auf sich geladen hat.³⁰

Wir müssen allerdings darüber hinaus fragen, ob eine Schulderklärung, die sich ausschließlich auf die im Nationalsozialismus begangenen Verbrechen richtet, nicht ohnehin zu kurz greift. Müssen Christen nach dem hier aufgezeigten historischen Befund nicht bekennen, dass sie den Nationalsozialismus gedeckt haben und über Jahrtausende hinweg den Antisemitismus begünstigten?

Dies deutet auch die Handreichung der Evangelischen Allianz an, wenn sie herausstellt, „dass die Gleichgültigkeit gegenüber dem Volk der Erwählung [...] ein Klima des Antisemitismus“ begünstigte, „in dem der Holocaust möglich wurde“. Es heißt weiter: „Das Geschehene erfüllt uns mit Trauer und Scham“.³¹

3 Konsequenzen aus der Geschichte: Ist bereits alles gesagt?

Das waren nun die Erklärungen unserer Kirchen und Gemeinden. Ist damit nicht jetzt alles gesagt? Ich denke, nein. Buße bedeutet mehr als „Entschuldigung sagen“, sondern heißt Reue und Umkehr und ein Gehen in die richtige Richtung. Buße bedeutet einen Richtungswechsel der Einstellung und des Lebens, damit sie ein neues Verhältnis zu Gott und den Menschen bewirkt. So gut es ist, wenn Kirchenführer im Sinne der Gesamtkirche Schuld bekennen, entscheidend ist, ob sich die Gemeinde in ihren Gliedern auch diese Buße zu eigen macht und es eine Angelegenheit des Herzens und nicht des Kopfes al-

³⁰ Dies zeigt sehr deutlich die jüngste Veröffentlichung von AUGUST JUNG, Israel Johannes Rubanowitsch. Judenchrist, Evangelist, KZ-Opfer (Geschichte und Theologie der Freien evangelischen Gemeinden, Bd. 5,2), Witten 2005, siehe besonders S. 85f.

³¹ ROLF HILLE (Hg.), Zum Verhältnis von Christen und Juden.

lein ist. Man hat immer wieder gefragt, ob eine Kirche oder auch nur eine Gemeinschaft von Christen um Vergebung bitten darf. Dürfen dies nicht allein Einzelpersonen, die ihre individuelle Schuld bekennen? Und sollte dies nicht im stillen Kämmerlein geschehen? Insofern sich Kirche oder Gemeinde aber als ein Ganzes, als Leib Christi begreift, müsste sie auch als ganzes auf ihre Sünden hin ansprechbar sein und diese Schuld auch gemeinsam bekennen können. Wenn Gemeinden sich gerne auf das „Erbe der Väter“ berufen, dann müssten sie doch auch bereit sein, die Schuld, die mit dem Antritt des Erbes übernommen wurde, mit zu übernehmen, auch und gerade als Kollektiv. Und sollte es so sein, wie HEITMÜLLER es ausdrückt, dass wir als Gemeinden den ganzen Ratschluss Gottes den Menschen vorenthalten in Bezug auf die bleibende Erwählung Israels in Bezug auf das Heil und nicht das Unheil, das von Israel ausgeht, dann ist Schuld für uns eine ganz aktuelle Frage, eine gegenwärtige Größe. Und hat er nicht auch damit Recht, dass *öffentliche Schuld auch offen bekannt* werden muss vor Gott und den Menschen? Müssen wir nicht, wie es die Erklärung der Synode der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche am 22. September 2001 formulierte, allesamt erkennen und bekennen:

„Wir haben geirrt. Im Laufe der Jahrhunderte wurde unter uns Christen und in unseren Kirchen vielfältig Falsches und Entwertendes über Juden und jüdischen Glauben geredet und wird es noch immer. Es wurde und wird geleugnet, dass Jesus ein gläubiger Jude war. Die Juden wurden und werden des Gottesmordes bezichtigt. Es wurde und wird fälschlich gelehrt, Gott habe Israel als sein Volk verworfen. [...] Der Antijudaismus ist weder bei uns noch weltweit gebannt, und wir haben daran ursächlich teil.“

Die Zeit ist reif unser Verhältnis zu Israel neu zu bestimmen. Vielleicht ist es gerade eine Hilfe, dass die traditionelle Bußzeit der Christen, der Buß- und Betttag und die Adventszeit, die altkirchlich immer schon Buß- und Vorbereitungszeit auf den wiederkommenden und richtenden Heiland ist, in diesem Jahr auf die Bußzeit des jüdischen Volkes folgt. Wie manche sicher unter Ihnen wissen, hat mit dem 27. September, also am letzten Samstag, streng genommen am Abend des 26. September nach dem jüdischen Kalender das neue Jahr 5764 begonnen. *Rosch Haschana*, das jüdische Neujahrfest, wird mit zehn Bußtagen eröffnet. Es ist die Zeit, in der Juden ihr Leben überdenken, ihre Taten und Einstellungen und jene Dinge ordnen, die eine Umkehr verlangen. Es gibt einen Zusammenhang von Reformation der Kirche und Gemeinden und der eigenen Schulderkenntnis und eines angemessenen öffentlichen Bekenntnisses. Um die ganze Welt ging seinerzeit das Bild vom Antifaschisten WILLY BRANDT, der stellvertretend für sein Volk am Mahnmahl im Warschauer Ghetto kniet und um Vergebung für die Opfer der Hitler-Diktatur bittet. Eine Geste, die zu der Auszeichnung BRANDTS mit dem Friedensnobelpreis 1971 in Oslo beitrug. BRANDT hat hier, obwohl er sich ja als Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus sehen konnte, Schuld in Stellvertretung bekannt,

als Deutscher für Deutschland. Welch ein Zeugnis könnte es sein, wenn Kirchen und Gemeinden ihre Schuld bekennen und sich nicht herausreden, dass es doch auch Widerstandskämpfer in ihren Reihen gegeben habe und solche die nicht mitmachten oder nur als Zuschauer dabei waren oder die „Gnade der späten Geburt“ besäßen? Was würde dies für ein Anstoß sein für eine Erweckung der Gemeinden, die nach den Worten des Apostels Paulus (Röm 11, 12) in einem Zusammenhang mit der Erweckung Israels steht! Und gibt es nicht genug Beispiele in der Bibel, die (siehe etwa Apg 19, 18-20) zeigen, wie aus einer Bußbewegung eine Erweckungsbewegung entstehen kann?!

Prof. Dr. Wolfgang E. Heinrichs (BFeG)

Am Kalkofen 32

42489 Wülfrath